

H 00

86 B

2255

FRIEDRICH-ALEXANDER-UNIVERSITÄT
ERLANGEN-NÜRNBERG



INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE

LEHRSTUHL II

MEMORANDUM

Nummer 9

Walter ZITNER-BARTH & Hans WERBKE

Subjektivität als methodisches Prinzip
Angewandte und methodenwissenschaftliche
diskussionen in der Psychologie

Verlag des Psychologischen Instituts
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

1975

1. Die "Halbherzigkeit" der kognitiven Wende

Am Anfang dessen, was man heute psychologische Handlungstheorie nennt, steht ein Buch, mit dem seine Verfasser beabsichtigten, die schon einige Zeit zuvor eingeläutete "kognitive Wende" in der Psychologie einem erfolgreichen Abschluß zuzuführen. Die Rede ist hier von dem vielzitierten Werk "Strategien des Handelns. Pläne und Strukturen des Verhaltens" der drei Autoren George A. MILLER, Eugene GALANTER und Karl H. PRIBRAM aus dem Jahre 1960 (deutsch 1973).

Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die Tatsache, daß der vom klassischen Behaviorismus favorisierte Ansatz, die Abhängigkeit des Verhaltens eines Organismus von seiner Umwelt auf einfache und direkte Weise nach dem physiologischen Muster des Reflexbogens durch eine Reiz-Reaktions-Beziehung zu beschreiben, weitgehend als gescheitert angesehen werden muß. Daran vermag auch die Erweiterung des Modelles um den Begriff der "Verstärkung", d.h. solcher Reize, die nicht vor, sondern nach der Reaktion auftreten, wenig zu ändern. Nun hat sich aber als Reaktion auf die Erkenntnis dieses Scheiterns bei einigen Theoretikern, z.B. E.C. TOLMAN, die Einsicht gebildet, daß es vernünftig scheint, "zwischen den Reiz und die Reaktion ein bißchen Weisheit einzuschieben" (MILLER, GALANTER und PRIBRAM 1973, S. 12). Sie tun dies, indem sie die Beziehung zwischen Reiz und Reaktion von einer organismusinternen Repräsentation der Umwelt, von einem System von Konzepten und Beziehungen, in denen sich der Organismus befindet, abhängig machen. Kurz gesagt: bei ihnen ist die Wirkung eines Ereignisses dadurch bestimmt, wie es sich in die Selbst- und Umweltauffassung des Organismus einfügt.

Mit dieser Konzeption stimmen MILLER, GALANTER und PRIBRAM grundsätzlich überein. Nur wollen sie darüberhinausgehend eine von Kritikern immer wieder hervorgehobene Schwäche dieses Ansatzes beseitigen. Sie wurde gegenüber TOLMAN einmal

! UER028003894473



dahingehend formuliert, daß sich nach seiner Theorie, die Ratten in ihren Gedanken verlören. Allgemeiner gefasst heißt das: Über ihrer Beschäftigung mit dem Aufbau und der Architektur kognitiver Strukturen vergaßen die Kognitivisten, wie wir die Gegenspieler der Behavioristen zusammenfassend nennen wollen, die gleiche Mühe auf die Darstellung des Überganges von den Kognitionen zu den Verhaltensweisen zu verwenden. Genau zur Schließung dieser Lücke entwerfen MILLER, GALANTER & PRIBRAM ihr berühmt gewordenes TOTE-Schema, das als einfachste Verhaltenseinheit das Reflexmodell ersetzt. Menschen und Tiere prüfen im Hinblick auf einen angestrebten Endzustand die ihnen vorliegende Situation (Testphase T), wirken entsprechend ihrer Zielvorstellung auf sie ein (Verhaltens- oder Operationsphase O), prüfen das Ergebnis (zweite Testphase T) und brechen diesen Wechsellvorgang erst ab (E wie "Exit"), wenn das Ziel verwirklicht ist. Erreicht wird das Kunststück der theoretischen Verknüpfung von kognitiver Repräsentation und Verhaltenseinheit vor allem mit Hilfe der beiden umgangssprachlichen Begriffe "Bild" und "Plan". In der Prüfphase werden zwei "Bilder" miteinander verglichen, ein Wahrnehmungsbild (vorliegende Situation) mit einem Vorstellungsbild (erwünschte Situation) und in der Operationsphase wird ein dementsprechender Verhaltensplan zur Ausführung gebracht, der letztendlich beide Bilder zur Übereinstimmung führen soll. Schließlich geben die Autoren für beide Begriffe auch Definitionen, die hier zitiert werden sollen:

"Bild: Das Bild (Image) besteht aus all dem angehäuften, organisierten Wissen, das der Organismus über sich selbst und seine Umwelt gesammelt hat" (MILLER, GALANTER & PRIBRAM 1973, S.27).

"Plan: Jede vollständige Verhaltensbeschreibung sollte so weit gehen, daß sie als Folge von Instruktionen dienen kann. Das heißt sie sollte die Charakteristiken eines Plans haben, der die vorgeschriebene Reihe von Handlungen so steuert, daß sie in der richtigen Reihenfolge ausgeführt werden" (MILLER, GALANTER & PRIBRAM 1973, S.25).

Wir wollen nun fragen, wie die Verfasser sich denn vorstellen, daß wir Zugang zu den Bildern und Plänen handelnder Personen erhalten können. Sehen wir uns die Definition von "Bild" an, mit ihrem Bezug auf das "Wissen" von Personen, so liegt die Vermutung nahe, wir würden die Personen einfach fragen, wie sie denn sich selbst und diese oder jene Weltausschnitte aus ihrer Perspektive sehen. Doch für ein solches Vorgehen liefert uns der Text keinerlei Grundlage. Im Gegenteil, er enthält sogar Hinweise darauf, daß an ein solches Verfahren überhaupt nicht gedacht ist. Das TOTE-Schema soll ja für Menschen und Tiere gelten, und letztere lassen sich bekanntlich nicht befragen, verfügen also auch nicht über "Bilder" und "Pläne" in demselben Sinne, wie wir sie bei unseren Mitmenschen ganz selbstverständlich annehmen. Eine noch deutlichere Sprache spricht die "Definition"¹ von "Plan". Hier wird erkennbar, daß offensichtlich daran gedacht ist, aus abgelaufenen und beobachteten Handlungsereignissen rekonstruierend rückzuschließen auf eine Abfolge von Instruktionen, deren Befolgung genau das durchgeführte Handlungsereignis zum Ergebnis hat. Es kommt also, wenn MILLER, GALANTER & PRIBRAM von "Bildern" und "Plänen" reden, nicht auf den "subjektiven Sinn" an, den Handelnde mit ihrem Tun verbinden und den sie uns auf Nachfrage als Handlungsgründe oder -motive mitteilen würden, vielmehr wird das Verhalten nur so betrachtet als ob es Resultat einer hierarchisch aufgebauten Instruktionsfolge wäre. "Pläne" und "Bilder" meinen also nicht die faktischen Sinngehalte, mit denen ein Subjekt operiert, sondern "theoretische Konstrukte", die an die Stelle des physiologischen Reflexbogens im Behaviorismus treten.

Halten wir also fest: Der Behaviorismus hatte seine Untersuchungsobjekte im wahrsten Sinne des Wortes "um den Verstand gebracht", indem er ihre Bewußtseinsprozesse vernachlässigte.

1) Bedenkt man, daß unter "Definition" nach einhelliger Meinung der Wissenschaftsmethodologen eine Wortersetzungsregel verstanden wird, so stellt die gegebene Erläuterung von "Plan" keinesfalls eine Definiton in diesem Sinne dar.

Mit der kognitiven Wende soll dieser Schritt rückgängig gemacht werden, doch es handelt sich in Wahrheit bei den nun wieder zugelassenen Bewußtseinsvorgängen und -beständen nicht um diejenigen der Personen selbst, sondern um solche von des Theoretikers Gnaden. Dies fällt nur deshalb nicht sogleich auf, weil sie in Worte verkleidet werden, die wir auch im Alltag verwenden, wenn wir über uns selbst oder mit unseren Mitmenschen reden: "Bilder" und "Pläne". Augenfällig wird der Unterschied erst, wenn wir bemerken, daß für die kognitivistischen "Bilder" und "Pläne" unser wichtigstes alltägliches Auskunftsmittel für ihre Feststellung gar keine Rolle spielt: die Selbstauskünfte der Personen. Ich möchte bezüglich dieses Sachverhaltes, daß die kognitivistische Handlungstheorie ihre Versuchspersonen zwar mit Bewußtsein ausstattet, doch einem Bewußtsein, das in gewisser Weise nicht "ihr" Bewußtsein ist, von der "Halbherzigkeit" der kognitiven Wende sprechen.

Ehe nun näher auf die mutmaßlichen Gründe für diese Halbherzigkeit eingegangen werden soll, möchte ich zeigen, daß mit der selbst auferlegten Beschränkung der Erkenntnismittel auch eine mehrfache Einschränkung der Erkenntnismöglichkeiten im Kognitivismus einhergeht:

1) Man kann die Rekonstruktion einer Instruktionsabfolge aus einem vorliegenden Verhaltensablauf verstehen als Suche nach den notwendigen Bedingungen für diesen Ablauf, im Sinne notwendiger molekularer Teilabläufe und ihrer Hierarchisierung. Nun bringen aber Bedingungen das Bedingte niemals hervor. Sie können dienlich sein, um bei einem Versagen, denselben oder einen ähnlichen Verhaltensablauf wiederholen zu können, die spezifische Ursache dieses Versagens einzugrenzen und zu identifizieren. Sie sind aber untauglich, um die mit jedem Handeln einhergehenden und unauflöslich mit ihm verwobenen Erfahrungen von Selbst und Wirklichkeit in ihrer Fülle auch nur ansatzweise zu erfassen. Ich kann das komplexe Handlungser-

eignis eines "Spaziergangs" in noch so viele Planungsebenen, bis hin zum Ablaufplan einzelner Muskelkontraktionen, zerlegen, das bewußte Erleben des spazierengehenden Subjekts, sowie die Einbettung dieses Spazierganges in seinen größeren lebensweltlichen Kontext, werde ich so nie erhalten.

2) Ohne die Befragung der Personen, deren Handeln untersucht werden soll, ist es unmöglich, die "Spannweite"¹ ihrer Handlungspläne, in die sich ein gerade ablaufendes Handeln einfügt, zu ermessen. Bei bloßer Beobachtung erfasse ich nur einen Handlungsstrom, den ich willkürlich oder auf der Grundlage meines eigenen Vorverständnisses in Handlungsepisoden unterteilen kann, für die ich jeweils hierarchische Handlungspläne rekonstruieren kann. Schon der Zusammenhang, in dem diese Episoden für den Handelnden stehen, bleibt aber dunkel oder kann wieder nur aufgrund der Normalitätsvorstellungen des Forschers unterstellt werden. Ein Beispiel soll das Gesagte verdeutlichen: Wir beobachten einen Mann beim Holzfällen.² Für diese Tätigkeit läßt sich problemlos ein hierarchischer Ablaufplan erstellen. Doch wozu diente das Holzfällen für den Mann? Wenn wir Glück haben, erschließt sich uns das durch die anschließende Beobachtung, daß er das Holz zu einem Stapel schichtet, anzündet und sich daran wärmt. "Holzfällen" war dann ein untergeordneter Teilplan zu dem übergeordneten Plan "Sich warm halten". Es kann aber auch sein, daß der Mann nach einiger Zeit mit Holzfällen aufhört und sich hinsetzt und Zeitung liest. In welchem Verhältnis steht nun das Zeitungslesen zum Holzfällen? Dient es der Erholung, um anschließend erfrischt weiter Holz zu fällen? Auch dies könnte uns vielleicht noch weitere Beobachtung erschließen. Aber eventuell

1) Das hier angeschnittene Problem wird eingehend behandelt in: Alfred SCHÜTZ, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt/M. 1973 (1. Aufl. 1932).

2) Das hier für unsere Ziele ausgearbeitete Beispiel stammt ursprünglich von Max WEBER.

wollte er mit dem Holzfällen auch nur einen aktuellen Ärger abreagieren, der jetzt verraucht ist und unser Mann greift nie wieder auf dieses Handlungsschema zurück, es war für ihn eine ganz isolierte Handlungsepisode. Wie läßt sich so etwas auf dem Wege der Beobachtung und anschließenden Rekonstruktion feststellen? Schließlich kann es auch so sein, daß er mit dem Holzfällen möglichst schnell möglichst viel Geld verdienen will, um sich seinen Wunschtraum zu erfüllen, in einigen Jahren nach Australien auswandern zu können. Spätestens bei solchen "Lebensplänen" und dem Problem der Identifizierung ihrer Teilschritte muß wohl jede Beobachtungsmethodik kapitulieren.

3) Das Verfahren, abgelaufenen Handlungsereignissen nachträglich vorausliegende Pläne einfach per definitionem zu unter-schieben, hat auch noch den Nachteil, daß es unser faktisches Handeln in ganz verzerrender Weise idealisiert und rationalisiert. Häufig tritt nämlich der Fall auf, daß wir in einer unerwarteten Situation uns auf eine Weise zum Handeln gezwungen sehen, bei der es zu Beginn überhaupt nicht feststeht, wie es weitergehen und enden wird. Von einer solchen Begebenheit, die die beschränkte Gültigkeit des kognitivistischen Konzeptes in - auch literarisch - vollendeter Form zeigt, berichtet uns zum Beispiel KLEIST:

"Ich glaube, daß mancher große Redner, in dem Augenblick, da er den Mund aufmachte, noch nicht wußte, was er sagen würde. Aber die Überzeugung, daß er die ihm nötige Gedankenfülle schon aus den Umständen, und der daraus resultierenden Erregung seines Gemüts schöpfen würde, machte ihn dreist genug, den Anfang, auf gutes Glück hin, zu setzen. Mir fällt jener 'Donnerkeil' des Mirabeau ein, mit welchem er den Zeremonienmeister abfertigte, der nach Aufhebung der letzten monarchischen Sitzung des Königs am 23. Juni, in welcher dieser den Ständen auseinanderzugehen anbefohlen hatte, in den Sitzungssaal, in welchem die Stände noch verweilten, zurückkehrte, und sie befragte, ob sie den Befehl des Königs vernommen hätten? 'Ja', antwortete Mirabeau, 'wir haben des Königs Befehl vernommen' - ich bin gewiß, daß er bei diesem humanen Anfang noch nicht an die Bajonette dachte, mit welchen er schloß: 'ja, mein Herr', wiederholte er, 'wir haben ihn

vernommen' - 'man sieht, daß er noch gar nicht recht weiß, was er will. 'Doch was berechtigt Sie' - fuhr er fort, und nun plötzlich geht ihm ein Quell ungeheurer Vorstellungen auf - 'uns hier Befehle anzudeuten? Wir sind die Repräsentanten der Nation.' - Das war es was er brauchte! 'Die Nation gibt Befehle und empfängt keine.' - Um sich gleich auf den Gipfel der Vermessenheit zu schwingen: 'und damit ich mich Ihnen ganz deutlich erkläre' - und erst jetzt findet er, was den ganzen Widerstand, zu welchem seine Seele gerüstet dasteht, ausdrückt: 'So sagen Sie Ihrem Könige, daß wir unsere Plätze anders nicht, als auf die Gewalt der Bajonette verlassen werden.' - Worauf er sich, selbstzufrieden, auf einen Stuhl niedersetzte. - Wenn man an den Zeremonienmeister denkt, so kann man sich ihn bei diesem Auftritt nicht anders, als in einem völligen Geistesbankrott vorstellen; nach einem ähnlichen Gesetz, nach welchem in einem Körper, der von dem elektrischen Zustand Null ist, wenn er in eines elektrisierten Körpers Atmosphäre kommt, plötzlich die entgegengesetzte Elektrizität erweckt wird. Und wie in dem elektrisierten dadurch, nach einer Wechselwirkung, der ihm innewohnende Elektrizitätsgrad wieder verstärkt wird, so ging unseres Redners Mut, bei der Vernichtung seines Gegners zur verwegenen Begeisterung über. Vielleicht, daß es auf diese Art zuletzt das Zucken einer Oberlippe war, oder ein zweideutiges Spiel an der Manschette, was in Frankreich den Umsturz der Ordnung der Dinge bewirkte. Man liest, daß Mirabeau, sobald der Zeremonienmeister sich entfernt hatte, aufstand, und vorschlug: 1) sich sogleich als Nationalversammlung, und 2) als unverletzlich, zu konstituieren. Denn dadurch, daß er sich, einer Kleistischen Flasche gleich, entladen hatte, war er nun wieder neutral geworden, und gab, von der Verwegenheit zurückgekehrt, plötzlich der Furcht vor dem Chatelet, und der Vorsicht, Raum."⁽¹⁾

Der hier gemeinte Einwand kann auch so formuliert werden: Bei Einnahme der kognitivistischen Sichtweise geht die jedermann aus dem Alltag bekannte Dialektik von Handeln und Wissen verloren. Es gibt nicht nur die einseitige Beeinflussung unseres Handelns durch unser Wissen, sondern ebenso die sich ständig vollziehende Modifikation unseres Wissens im Vollzug unseres Handelns.

Wenden wir uns nun der Frage zu, warum die kognitive Wende wohl in dieser "halbherzigen" Form vollzogen wurde. Ein wichtiger Grund dafür liegt unseres Erachtens darin, daß wohl in jedem Falle an der nomothetischen Ausrichtung der psychologi-

1) Heinrich von Kleist, Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden". Zitiert nach: Heinrich von Kleist, Sämtliche Werke und Briefe, hrsg.v. H.Sembdner, Zweiter Band, München 1977, S.320f.

schen Wissenschaft festgehalten werden sollte. Nichts deutet darauf hin, daß die Möglichkeit auch nur in Erwägung gezogen wurde, mit dem Wechsel des Gegenstandsmodelles vom Reflexbogen zur TOTE-Einheit vielleicht auch die zugrundeliegende empiristische Wissenschaftsphilosophie¹ zu wechseln. Da diese aber den Menschen in den umfassenden Kausalnexus der Natur einbezieht und sein Handeln in den Rahmen deduktiv-nomologischer Erklärungen stellt, muß sie auch weiterhin von der Gesetzmäßigkeit dieses Handelns ausgehen. Die Zwangsjacke, in die der Behaviorismus den Menschen gesteckt hatte, wurde vom Kognitivismus zwar etwas weitläufiger geschnürt, sie wurde ihm aber nicht ausgezogen. Die Beweggründe dafür, Psychologie nach dem formalen Vorbild der Naturwissenschaften zu betreiben, sind sicher vielfältig, doch eine große Rolle dürfte dabei derjenige spielen, der von zwei Psychologen einmal zustimmend so formuliert wurde:

"Das Prestige des Naturwissenschaftlers ist hoch in der amerikanischen Kultur, in der die entwickelte industrielle Zivilisation und der hohe Lebensstandard im allgemeinen dem wissenschaftlichen Fortschritt zugeschrieben werden. Diese Tatsache mag hinter dem selbstbewußten Wunsch von Sozialwissenschaftlern liegen, die Art von Wissenschaftler zu werden, wie es andere Naturwissenschaftler sind (Chemiker, Physiker, Biologen). Daher wendet man sich in den sozialen Disziplinen den Naturwissenschaften und ihren Modellen der Theoriebildung zu. Man möchte die allgemein akzeptierten Kriterien für gute Wissenschaft auch erreichen: objektive und reproduzierbare Beobachtungen; universelle Theorien und Gesetze, die die ästhetische Forderung nach einem klar gegliederten und harmonischen Theoriesystem befriedigen." (HILGARD & LERNER, 1951, S.38)

Diese angestrebte Orientierung an den Naturwissenschaften, die viel mit deren Ansehen, aber wenig mit dem Gegenstand der Psychologie zu tun hat, macht es auch schwierig bis unmöglich für die Beschreibung und Bewertung handlungsvorbereitender oder -begleitender Überlegungen die sprachlichen Äußerungen des Akteurs heranzuziehen. Sprache als eine, Wirklichkeit nicht

1) Deren detaillierte Darstellung kann hier nicht gegeben werden. Doch siehe dazu Studieneinheit 3317: Bas van Fraassen, Empirismus im XX. Jahrhundert.

nur abbildende, sondern auch konstituierende universelle Lebensform schlüpft durch die noch so eng geknüpften Maschen des naturwissenschaftlichen Kausalnetzes notwendig hindurch. Lediglich im Sinne eines "Datenabrufmodelles" können sprachliche Äußerungen in die naturwissenschaftliche Untersuchungsweise Eingang finden. Dabei müssen die Möglichkeiten sprachlicher Vielfalt auf einige wenige Äußerungsformen - im Extremfalle nur "Ja" und "Nein" - begrenzt werden und für diese muß auch noch ein eineindeutiges Abbildungsverhältnis zu einem ebenfalls wohlabgegrenzten Gegenstandsbereich unterstellt werden. Doch selbst bei diesem auf das äußerste Minimum reduzierten Sprachmodell muß der naturwissenschaftliche Forscher weiterer unerwünschter Komplexität Herr werden. Es muß nämlich sichergestellt sein, daß die Versuchsperson ihre Zuordnung sprachlicher Äußerungen genau nach dem vom Forscher konstruierten Abbildungsverfahren zwischen Sprache und Wirklichkeit vornimmt. Das aber setzt seitens der Versuchsperson nicht nur ein gewisses Maß an kognitiver Kompetenz voraus, sondern auch ein grundlegendes Wohlwollen gegenüber der Person wie der Tätigkeit des Forschers. Es muß also eine Art von Vertrauensverhältnis zwischen Forscher und Untersuchtem bestehen, wobei der Forscher sich für die Beurteilung der Existenz eines solchen Verhältnisses auf keinerlei anerkannte Kriterien stützen kann, sondern sich seiner - selbst nicht wissenschaftlich legitimierbaren - bisherigen Lebenserfahrung bedienen muß.

Es scheint daher nicht weiter verwunderlich, daß, angesichts derartiger Probleme bei der Zulassung sprachlicher Äußerungen der zu untersuchenden Personen, seitens der naturwissenschaftlich-nomologischen Forschung dieser Bereich tendenziell ausgeblendet bleibt. Die Forderungen, eine nomologische Handlungstheorie aufzustellen und aus Gesprächen gewonnene Selbstausskünfte des Akteurs als kognitive Antezedentien des Handelns darzustellen, sind im Hinblick auf ihre jeweiligen Voraussetzungen und Realisierungsmöglichkeiten miteinander unverträglich.

Der auch an Empirie interessierte Handlungstheoretiker steht somit vor folgendem grundlegenden Dilemma: Entweder die empirische Konkretisierung einer Handlungstheorie wird unter Verzicht auf den methodischen Rekurs auf Gesprächsergebnisse mit dem Akteur vorgenommen - wobei all die oben aufgezeigten Erkenntnisbeschränkungen in Kauf genommen werden müssen. Unter diesen Umständen ist eine nomologische Formulierung der Handlungstheorie prinzipiell möglich. Doch ist die Handlungstheorie dann nichts anderes als eine Heuristik für die Aufstellung gesetzmäßiger Stimulus-Response-Verbindungen. Oder aber der Theoretiker vertritt die Auffassung, daß die vorrangige Berücksichtigung von Ergebnissen von Gesprächen mit dem Akteur für die Beurteilung bzw. Rekonstruktion handlungsbezogener Kognitionen unverzichtbar ist. Dann aber ist der Versuch, eine empirische Konkretisierung der Handlungstheorie in Übereinstimmung mit den Grundsätzen einer nomothetischen Wissenschaft vorzunehmen, aussichtslos. In der Psychologie hat man sich in der Vergangenheit mehrheitlich dazu entschlossen den ersteren Weg zu gehen, wie auch unser Beispiel des Kognitivismus gezeigt hat. Ehe wir nun erste methodische Schritte aufzeigen wollen, wie sie mit dem zweiten Weg verbunden sind, soll das Verständnis des aufgezeigten methodischen Dilemmas dadurch noch weiter vertieft werden, daß es auf eine zugrundeliegende Dichotomie zweier recht verschiedener Möglichkeiten, Psychologie als Wissenschaft zu betreiben; zurückgeführt wird.

2. Objektivismus und Subjektivismus

Naturwissenschaft, gleichgültig welchen Gegenstand sie behandelt, hat es immer mit Objekten in der Welt zu tun. Das Subjekt, für das es eine Welt gibt, fällt bei dieser Betrachtungsweise heraus, außer als eine Quelle von Fehlermöglichkeiten (man denke nur an die "persönliche Gleichung" in der Astronomie). Der Physiker und Philosoph Ernst SCHRÖDINGER hat einmal folgende interessante Bemerkung über diesen Grundzug aller Naturwissenschaften gemacht:

"...die Ausschaltung des Subjekts ist zu einer alteingewurzelten Denkgewohnheit geworden. Sie haftet jedem Versuch an, sich ein Bild von der objektiven Welt zu machen, wie die Ionier es wollten. Man war sich so wenig bewußt, daß dieses Ausschalten ein besonderer Kunstgriff ist, daß man versuchte, das Subjekt innerhalb des materiellen Weltbildes aufzuspüren, und zwar in Gestalt einer Seele, entweder einer materiellen aus besonders feinem, luftartigem und beweglichem Stoff gemacht, oder eines gespenstischen Gebildes, das in Wechselwirkung mit der Materie steht. Diese naiven Vorstellungen haben Jahrhunderte überdauert und sind heute noch keineswegs ausgestorben!"(SCHRÖDINGER 1956, S.70)

Soweit nun die Psychologie für die Zwecke der eigenen Begriffs- und Theoriebildung sich an den Naturwissenschaften orientiert, übernimmt sie auch diese Voraussetzung. HUSSERL hat hier vom "Objektivismus" der Wissenschaften gesprochen und damit gemeint: alles wird ausschließlich als Objekt in der Welt oder als Beziehung zwischen solchen Objekten angesehen (HUSSERL 1954, S.347).

Der Objektivismus kann mehr oder weniger radikale Formen annehmen. Die weniger radikalen Formen finden sich etwa in der klassischen Assoziationspsychologie. LOCKE und HUME nahmen zwar subjektive Phänomene an, doch naturalisierten und objektivierten sie sie. Bei ihnen stellt das Subjekt eine Art zweite Welt dar, in der die gegenständliche Welt parallelisiert und verdoppelt wird. Den Gegenständen in der Welt entsprechen die subjektiven elementaren Gegenstände, Eindrücke (impressions) und Ideen (ideas), und die Gesetze, die die Ordnung der Naturobjekte beschreiben, finden ihr Gegenstück in den Assoziationsgesetzen, die die Ordnung der subjektiven Elemente wiedergeben. Hume geht dabei so weit, die Grundlagen für die Naturgesetze in den Assoziationsgesetzen des menschlichen Bewußtseins zu suchen.

Die radikalere Form des Objektivismus eliminiert dagegen die subjektiven Elemente vollständig, die sich in der Assoziationspsychologie noch auffinden lassen. Soweit hier subjektive Phänomene als Bestandteile der Wirklichkeit beibehalten werden, wird zumindest ihre Unabhängigkeit und Wichtigkeit bestritten.

Sie verfügen über keinen unabhängigen ontologischen Status mehr und sind von höchstens minimaler Bedeutung für die Psychologie. Hierher gehören verschiedene materialistische Lehren, die über Gehirn-Prozesse statt Vorstellungen, Ideen o.ä. reden. Für die empirische Psychologie tritt der radikale Objektivismus als Behaviorismus auf. Der oben besprochene Kognitivismus gehört dagegen eher zum abgemilderten Objektivismus. Eine Gegenposition zu diesem vom Empirismus inspirierten Objektivismus stellt ein Subjektivismus dar, der seine Wurzeln u.a. in der Phänomenologie hat. Hier steht im Mittelpunkt der Begriff der "Intentionalität". Er beschreibt den grundlegenden Sachverhalt, daß Bewußtseinsphänomene immer auf etwas gerichtet sind, immer von etwas handeln. Ein Zitat aus K.Jaspers Hauptwerk "Philosophie" mag den Begriff verdeutlichen:

"Bewußtsein ist nicht ein Sein wie das der Dinge, sondern ein Sein, dessen Wesen ist, auf Gegenstände meinend gerichtet zu sein. Dieses Urphänomen, ebenso selbstverständlich wie wunderbar, hat man Intentionalität genannt. Bewußtsein ist intentionales Bewußtsein, d.h. Bewußtsein verhält sich zu den Gegenständen nicht wie ein Ding, das auf anderes stößt oder von ihm gestoßen wird, es hat kein Kausalverhältnis zu ihnen, überhaupt kein Wechselverhältnis als Relation zweier gleichartiger auf einer Ebene. In ihm vielmehr habe ich einen Gegenstand vor mir. Gleichgültig in welcher Art ich ihn habe, ob in Wahrnehmung (deren biologische Grundlage Kausalverhältnisse zwischen physischen Vorgängen sind, die als solche nie schon Intentionalität erzeugen können, sondern erst durch intentionale Akte zur Wahrnehmung beseelt werden) oder in Vorstellung (die sein kann als Phantasie oder Erinnerung) oder im Denken (das anschaulich oder abstrakt, auf reale oder imaginäre Gegenstände gerichtet sein kann), immer bleibt eines gleich, das Wesen des Bewußtseins als meinende Gerichtetheit." (1)

Dieser Begriff der Intentionalität wurde in das moderne Denken von dem Psychologen und Philosophen Franz Brentano im späten 19. Jahrhundert eingeführt. Wir können hier auf seine Implikationen für wissenschaftliches Forschen nicht im Detail eingehen und wollen nur die für unsere Zwecke wichtigste herausstellen: spricht man Bewußtseinstatsachen Intentionalität als wesentliche Eigenschaft zu, wird ihre Erforschung in nicht-na-

1) Jaspers, K. Philosophie. Band I. 1956³. Heidelberg, Berlin: Springer, S. 7.

turwissenschaftlicher Weise nicht nur möglich, sondern notwendig. Das Phänomen der "Bedeutung" von beispielsweise Meinungen, Befürchtungen, Einfällen, Erinnerungen, aber auch Gesten, tritt nun ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

Neben diesem eher "ontologischen" Unterschied zweier Wissenschaftskonzeptionen gibt es aber auch noch einen weiteren Unterschied in der ethischen Grundausrichtung. Diese Differenz veranlaßte Werbik¹ zu der Unterscheidung - die parallel läuft zu der soeben getroffenen zwischen Objektivismus und Subjektivismus - zwischen "Psychonomie" und "Psychologie". Die Mehrheit der akademischen Psychologen glaubt, daß die psychologische Forschung wertfrei sei und daß ethische Fragen erst bei der Anwendung psychologischer Erkenntnisse eine Rolle spielen. Diese Ansicht wird im allgemeinen auf Max Weber zurückgeführt, doch eine genauere Untersuchung zeigt, daß Weber nur fordert, Beschreibung und Bewertung nicht willkürlich zu "vermischen". Damit ist nicht ausgeschlossen, daß Werturteile in den Ansatz einer Wissenschaft im Sinne eines "praktischen Fundamentes" eingehen, wie sowohl die konstruktive Philosophie² als auch die kritische Theorie³ gezeigt haben. Demnach können im Bereich psychologischer Untersuchung menschlicher Problemstellungen zwei nach ihren praktischen Fundamenten unterschiedliche Wissenschaftsprogramme durchgeführt werden:

- A. Eine am Begriff des Herstellens (griech. Poiesis) und der praktischen Absicht der Kontrolle ausgerichtete "Psychonomie". Aufgabe der Psychonomie ist es, Gesetze menschlichen Verhaltens zu formulieren, diese (relativ zu normativen Vorgaben) in Technologien zu transformieren und einer praktischen Verwertung (Psychotechnik, Soziotechnik) zugänglich zu machen.
- B. Eine am Begriff des Umgangs (griech. Praxis) und dem ethischen

- 1) Werbik, H. "Psychonomie" und "Psychologie". Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zweier Wissenschaften. In: Burrichter, C., Inhetveen, R. & Kötter, R. (Eds.) 1985. Technische Rationalität und rationale Heuristik. Paderborn.
- 2) Lorenzen, P. & Schwemmer, O. 1973. Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie. Mannheim: Bibliographisches Institut
- 3) Habermas 1968.

Leitbegriff der Autonomie ausgerichteten "Psychologie". Aufgabe dieser Wissenschaft ist es, in am regulativen Prinzip des "Diskurses" orientierten Gesprächskreisen die Gründe und Hintergründe von Handlung und Handlungsbereitschaften zu erkennen und in praktischer Absicht zur Bewältigung von Konflikten (inter- und intrapersonalen Konflikten) und Krisen (individuellen und kollektiven Orientierungsverlusten) beizutragen.

Im Kontext der "Psychonomie" wird der Mensch als Objekt (Organismus), im Kontext der "Psychologie" als Subjekt (Person) betrachtet.

Schließlich wollen wir denselben Unterschied - anknüpfend an unseren ersten Teil - noch unter einer dritten, methodologischen Perspektive betrachten und hier von einem Gegensatz zwischen "Naturalismus" und "Kulturalismus" sprechen. Eine naturalistische Psychologie kennt als einzigen Modus der Erfahrung die Beobachtung von Verhaltensreaktionen, während eine kulturalistische Psychologie über den zusätzlichen Erfahrungsmodus des Verstehens von Handlungen verfügt. Verstehendes Erfassen von Handlungszusammenhängen mag sich zwar auf die Beobachtung von Verhalten stützen, geht aber in dieser nicht auf. Vielmehr werden die identifizierten Verhaltensmerkmale auf zugrundeliegende Regeln bezogen, wobei der Sinn dieser Regeln ebenfalls verstanden werden muß. Damit ist klar, daß auch hier, wie bei der Intentionalität, die Einbeziehung der Kategorie des Sinns oder der Bedeutung den entscheidenden Unterschied der beiden Wissenschaftsarten markiert. Ein Beispiel soll den unterschiedlichen Einsatz von Beobachtungen verdeutlichen. "Ich sehe, wie die Blüte meines Weihnachtskaktus sich öffnet" und "Ich sehe, wie meine Freundin ihre neuen Schuhe mit einem Euroscheck bezahlt" scheinen beides Wahrnehmungsaussagen in durchaus demselben Sinne zu sein. Und doch meint "Sehen" im zweiten Fall sehr viel mehr als im ersten. Zwar muß ich auch hier verschiedene Beobachtungen identifizieren, wie: Aufschrauben eines Füllfederhalters, Linien- und Schleifenziehen auf dem Papier etc., doch werden

alle diese Verhaltensmerkmale und Ereignisse mit Bezugnahme auf einem Handlungszusammenhang gedeutet. Dieser besteht aus sozialen Normen und kulturellen Regeln wie denjenigen der Zahlungsgepflogenheiten und des Bankwesens. Nur wenn ich diese samt ihren Anwendungsbedingungen kenne, kann ich im Bekritzeln eines Stück Papiers überhaupt eine Beziehung zu dem Vorgang des ökonomischen Tausches herstellen. Wir sehen hier wie der Naturalismus durch seine enthistorisierte Betrachtungsweise und sein Bemühen um die Aufstellung universell gültiger Aussagen über menschliches Verhalten, den für jedermann so bedeutsamen Wirklichkeitsanteil des kulturellen Lebens überhaupt nicht erfassen kann, ohne ihn gerade in seiner "Kultürlichkeit" zu zerstören.

3. Methodisches Vorgehen einer subjektiven Handlungstheorie

Wir haben bisher das folgende gezeigt: In der Psychologie wird üblicherweise auf die Berücksichtigung von Gesprächsdaten - etwa für den Aufbau einer Handlungstheorie - verzichtet, weil am nomologischen Aufbau der Wissenschaft festgehalten werden soll, der sich mit Sprachdaten nur schlecht verträgt. Der Verzicht auf den nomologischen Aufbau läßt nun zwar die sprachlichen Äußerungen unserer Versuchspersonen als Forschungsmaterial zu, gibt uns aber vorerst keine Orientierung für unser methodisches Vorgehen. Unsere Betrachtung der beiden Wissenschaftskonzeptionen hat uns nun zumindest soviel gelehrt, daß es hierbei auf die verstehende Aneignung subjektiven Sinns ankommt. Doch solches Vorgehen wurde in der Vergangenheit des "Subjektivismus" in einem Sinne geziehen, der nicht mit dem übereinstimmt, wie wir ihn oben verwendet haben. Dort war "Subjektivismus" die Beschreibung eines wissenschaftlichen Ansatzes, der behauptet, daß subjektives Bewußtsein und objektive Welt nicht auf dieselbe Weise wissenschaftlich zu behandeln seien. Hier meint "Subjektivismus" den Vorwurf der bloßen Willkürlichkeit und die Behauptung, daß der Wissenschaftler, wenn er sich erst einmal auf das scheinbar sumpfige Gelände des Verstehens begibt, eben einfach das verstehe, was er gerade verstehen wolle, ohne daß eine

Möglichkeit bestünde, solches Tun methodisch zu kontrollieren. Dieser Einwand bedarf sorgfältiger Prüfung. Einerseits haben wir gerade in Deutschland mit subjektiver Urteilsbildung im Bereich der Psychologie schlechte Erfahrungen gemacht. Wir haben daher nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland etwa die "Charakter-Typologien" verworfen und nach klassifikatorischen Systemen der Persönlichkeitsbeschreibung Ausschau gehalten. Gerade auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen erscheint dann oft die Zulassung von Subjektivität als Anfang vom Ende der Wissenschaft. Andererseits haben die hier vorgetragenen Überlegungen auch gezeigt, etwa im Zusammenhang mit dem Problem der Handlungs-"Spannweite", daß die Versuche eines durchgängigen Objektivismus "um jeden Preis" nur zur Manifestation eines nicht eingestandenen, verkappten Subjektivismus führen, der eine Scheinobjektivität bloß fingiert. Es erscheint uns daher die folgende Doppelstrategie angezeigt: die Subjektivität in der Urteilsbildung des Wissenschaftlers wird anerkannt und zugelassen; gleichzeitig wird versucht, sie aufzuklären und argumentativ einzuschränken.

Wie soll das geschehen? Der Vorschlag lautet, die Interpretation handlungspsychologischer Geschehnisse (etwa Beobachtungsprotokolle, transskribierte Interviewtexte) nicht einzelnen Interpretieren, sondern eigens für die Zwecke der Interpretation eingerichteten Gruppen zu überantworten. Die Diskussions- und Entscheidungspraxis der Diskussionsgruppen soll an der regulativen Idee des "Diskurses"¹ ausgerichtet sein.

Eine Interpretation (etwa die Einordnung eines Verhaltensablaufes in einen Handlungszusammenhang oder die Zuordnung eines Handlungstypus zu einer Handlungsgeschichte) soll genau dann als rational annehmbar gelten, wenn eine an der regulativen Idee des "Diskurses" ausgerichtete Interpretationsgruppe eine Interpretation in dem Sinne faktisch angenommen hat, daß keiner der Interpretieren mehr gegen die Interpretation einen

1) Habermas 1971, 1981.

weiteren Einwand erhebt und jeder der Interpreten bekundet, daß seine vorangegangenen Bedenken so gut wie möglich berücksichtigt worden sind.

In einer an der Leitvorstellung des "Diskurses" ausgerichteten Diskussionspraxis werden Argumente für und gegen einen Interpretationsvorschlag angehört, bewertet und gegeneinander abgewogen. Die Teilnehmer an einem "Diskurs" lassen sich vom Prinzip der "kooperativen Verständigungsbereitschaft"¹ bzw. im allgemeinsten Sinne vom "Prinzip der Transsubjektivität"² leiten, achten sich gegenseitig als sachkundige und diesen Prinzipien entsprechende Subjekte und gestehen sich gegenseitig die Freiheit zu, selbständig über die Annahme oder Ablehnung von Argumenten zu entscheiden. Die Formulierung universell und generell anwendbarer Regeln der Argumentation und die Einschränkung der Begründbarkeit von Einlassungen auf deduktive Argumente bzw. Begründung durch Normen sind dabei allerdings ausgeschlossen.

Voraussetzungen für einen "Diskurs" sind jedoch, daß:

- kein Teilnehmer für das Vorbringen von Überlegungen irgendwelche Sanktionen anderer Teilnehmer zu befürchten hat,
- jeder Teilnehmer seine Überlegungen allen anderen Teilnehmern zur Kenntnis bringt und bereit ist, die Überlegungen aller anderen Teilnehmer zur Kenntnis zu nehmen,
- jede Überlegung im Verlaufe eines Argumentationsprozesses in den Diskurs einbezogen wird und keine Überlegung als von vorneherein "nicht äußerungswürdig" zurückgestellt wird³.

Auch für die Erfüllung dieser Kriterien gibt es wiederum keine feststehenden Kriterien. Die Voraussetzungen sind auch nicht durch situative Manipulation herstellbar. Gleichwohl kann durch die Art der Gestaltung der "Rahmenbedingungen" die Erfüllbarkeit der Voraussetzungen gefördert werden.

Ein weiteres Prinzip, das bei Diskursen über Interpretationen

1) Habermas 1971.

2) Lorenzen & Schwemmer 1973.

3) Werbik 1974

berücksichtigt werden soll, ist die Forderung, die Selbstinterpretation des abwesenden Akteurs, dessen Handeln interpretiert wird, so gut wie möglich zu berücksichtigen. Eine definitive Übereinstimmung mit dem Akteur wird aber nicht unter allen Umständen erreichbar sein und stellt deshalb keine notwendige Voraussetzung für die rationale Annahme einer handlungspsychologischen Interpretation dar. Der Akteur besitzt sozusagen auch nur eine Stimme im Chor der Handlungsinterpreten. Ihr Gewicht ist abhängig von den vorgetragenen Argumenten und nicht von introspektiven Evidenzerlebnissen.

Bei der praktischen Realisierung dieser Vorstellungen wird man eine Dreier-Gruppe ("Interpretations-Triade") bevorzugen, wobei die beteiligten Personen sich abwechselnd in den Rollen eines Proponenten, eines Opponenten und eines Vermittlers befinden werden. Eine Reglementierung dieser Rollenzuweisungen wäre sinnlos, da sich die Bereitschaft, eine dieser Rollen anzunehmen, aus dem jeweiligen Kontext des Gespräches ergibt. Im Gegensatz zur Praxis der Gerichtshöfe, die ja jeden Fall entscheiden müssen, wird man hier auch das Urteil "unentscheidbar" zulassen müssen.

Die von der Interpretationsgruppe gemeinsam anerkannten regulativen Ideen und sonstigen ethischen Prinzipien sollen eine Schutzvorkehrung gegen die Gefahr der Abhängigkeit der Interpretation von jeweiligen persönlichen Interessen der Interpreten darstellen. Die gemeinsame Internalisierung dieser Prinzipien im Verlauf einer längeren Interpretationspraxis ist sicherlich keine ausreichende Schutzvorkehrung; vielmehr wird man immer wieder mit Verzerrungen durch spezielle gruppenspezifische Einflüsse rechnen müssen. Allerdings können diese möglichen Einflüsse durch eine gemeinsame metakommunikative Analyse erkennbar gemacht und entsprechend berücksichtigt werden.

Das vorgeschlagene Kriterium der rationalen Annehmbarkeit un-

terscheidet sich vom Kriterium der Wahrheit dadurch, daß die getroffene Entscheidung nicht aus allgemein verbindlichen Normen abgeleitet werden kann und auch nicht von jedem beliebigen Beurteiler jederzeit überprüft werden kann. Vielmehr kommt es darauf an, ob die Interpretationsgruppe genügend "Ansehen" erwerben kann, so daß das, was die Interpretationsgruppe gemeinsam für wahr hält, von den Nicht-Teilnehmern am Interpretationsprozeß wenigstens als wahrscheinlich eingeschätzt wird.

4. Diskussion eines Fallbeispiels

Die Darstellung eines Beispiels¹ soll abschließend noch einmal verdeutlichen, warum es uns unmöglich erscheint, im Bereich menschlichen Handelns aufgrund bloßer Verhaltensbeobachtungen und -beschreibungen zu eindeutigen klassifikatorischen Zuordnungen zu kommen, warum wir glauben, daß sprachliche Äußerungen des Akteurs und anderer Beteiligter unerläßlich für eine Bestimmung der vorliegenden Handlung sind und warum es schließlich der Berücksichtigung des situativen wie historischen Kontextes des Verhaltensereignisses bedarf, um diese Bestimmung adäquat vornehmen zu können.

Ich sehe meine zwei guten Freunde Robert und Inge bei einer Zusammenkunft und beobachte dabei wie Robert seine Hand ausstreckt und für einen Moment mit der Handaußenfläche über Inges Haar streicht. Was ist dabei geschehen? Um was für eine Handlung handelt es sich und wie kann ich sie identifizieren? Die Beobachtung selbst gibt uns nur wenig Auskunft darüber. Präzise Meßung hätte uns dahingehend belehren können, daß Roberts Körper sich mit einer gewissen Geschwindigkeit in eine bestimmte Richtung bewegt hat, daß sich seine Hand für 2,53 sec von seinem Körper entfernt hat, und daß seine Epidermis um 10.03 Uhr MEZ in Kontakt getreten war mit 23 Strähnen von Inges Haar. Doch damit wissen wir immer noch nichts über die Art der Interaktion zwischen den beiden.

1) Gergen 1982, S. 60ff.

Ich erinnere mich jetzt vielleicht, daß Robert mir schon vor Wochen erzählt hat, daß er ganz verrückt nach Inge sei und diese Information scheint das Problem zu lösen. Ich bin jetzt zuversichtlich, Roberts Verhalten als einen Akt der Zuneigung interpretieren zu können. Doch da fällt mir gerade wieder ein, daß Inge mir vor kurzem doch mitgeteilt hat, daß sie Robert gegenüber geäußert habe, sie halte ihn nicht für einen warmherzigen und liebevollen Menschen, sondern für cool und unsensibel. Sofort zweifle ich wieder an meiner Interpretation, es hätte sich um einen Akt der Zuneigung gehandelt. Vielmehr glaube ich nun, daß es sich um einen Versuch Roberts gehandelt hat, deutlich zu machen, daß er sehr wohl ein gefühlsbetonter Mensch sei. Es war also nicht so sehr eine Handlung der Zuneigung, sondern eine der Selbstdarstellung. Doch gerade jetzt begegnet mir ein Freund, der auch mit den beiden befreundet ist und erzählt mir folgende häßliche kleine Klatschgeschichte: Er war am Abend zuvor mit den beiden in der Kneipe gewesen und da hätte, während eines heftigen Disputs, Inge Robert beschuldigt, er sei ein Egoist ersten Ranges, der glaubt, daß sich die Welt nur um ihn drehe und daß er jede Frau haben könne, die er haben wolle. Inge hätte dann noch gesagt, daß sie nichts mehr mit ihm zu tun haben wolle, er sei vulgär, unsensibel und zudringlich. Nach dieser neuen Information fühle ich mich genötigt, meine vorherige Interpretation fallen zu lassen und das Ereignis noch einmal neu zu klassifizieren. Ich glaube jetzt, daß es eine arrogante Geste von Robert war. Ich glaube, er wollte damit ausdrücken, daß er tatsächlich alle Frauen haben könne, die er haben wolle, und daß er auch Inge über kurz oder lang haben würde, trotz ihres Sträubens. Am nächsten komme ich der Angelegenheit wohl, wenn ich die Handlung als Akt der Überheblichkeit betrachte und nicht als Zuneigung oder Selbstdarstellung.

Doch ist das "wirklich wahr"? Vielleicht war Robert von Inges Anklage tief verletzt und machte einen letzten Versuch, seine Zuneigung zu ihr zu zeigen. Dafür spricht, daß Inge unmittelbar

im Anschluß an die in Frage stehende Handlung Robert anlächelt und seine Hand liebkost. Aha, so denke ich, offenbar ist Inge gerührt von Roberts Geste und zerknirscht über ihre zänkische Strafpredigt vom vorigen Abend. Das Bestreichen des Haares war also doch ein Ausdruck tiefgründiger Zuneigung. Oder vielleicht doch nicht? Als ich zehn Minuten später mit Robert darüber spreche, bestätigt er zwar eilfertig meine Vermutung, doch seine ganze Haltung und sein Gesichtsausdruck sind dabei die eines Mannes, der sehr stolz auf sich ist. Dazu sehe ich ihn noch in einen Spiegel schauen, wobei er sich äußerst selbstzufrieden zulächelt. Vielleicht war die Handlung doch nicht von aufrichtiger Zuneigung getragen, sondern Roberts letztes Bemühen, sich als warm und gefühlvoll zu präsentieren, so daß er nun hoch erfreut darüber ist, schließlich doch erfolgreich gewesen zu sein. Damit gebe ich mich nun endlich zufrieden, nur um am nächsten Tag eines besseren belehrt zu werden. Am späten Abend noch hat nämlich Inge sich Roberts Auto geliehen, um eine Besorgung zu machen. Kaum in Besitz des Autos schrammte sie es entlang einer Betonmauer und ließ es dort einfach stehen. Inge nämlich hatte das Streichen über ihr Haar als eindeutig überheblich empfunden, doch so getan, als wäre es Robert damit geglückt, ihre Liebe zu gewinnen. Und zwar tat sie dies deshalb, um Roberts Vertrauen zu gewinnen, woraufhin sie sich das Auto lieh, um es zu Schrott zu fahren, um sich so für Roberts Überheblichkeit zu rächen. So scheint mein Problem also doch noch gelöst zu sein...bis ich in der Woche darauf Robert und Inge im Park erspähe, Arm in Arm, zärtlich miteinander flüsternd...Hier nun muß die "unendliche Geschichte" einfach abgebrochen werden, aber es ist unschwer auszumalen, wie oft das, was an dem besagten Abend "wirklich" geschehen ist, sich für die beiden und für ihre Mitmenschen im Laufe ihrer weiteren Entwicklung noch ändern mag. Und auch wenn diese Geschichte in der Lebenswelt angesiedelt war, so macht es doch keine Schwierigkeiten, sich die gleichen Probleme zwischen

einem Forscher und seinen Untersuchungspersonen vorzustellen.

Wir hoffen, daß diese Geschichte über das bisher Gesagte hinaus, noch zwei Dinge deutlich gemacht hat:

1) Die Zuschreibung eines Handlungsschemas zu einer Handlung ist immer revidierbar, der Interpretationsprozeß niemals definitiv abgeschlossen. Dies ist schon deshalb so, weil die für relevant erachteten Kontexte - gegenwärtige wie vergangene - nicht von vorneherein und ein für alle mal begrenzt werden können. Was vergangene Kontexte betrifft, hängt es ganz von der theoretischen Orientierung des jeweiligen Forschers ab, ob er zur Interpretation nicht nur alle Ereignisse bis zur frühesten Kindheit der beteiligten Individuen heranziehen möchte (Psychoanalyse), sondern auch noch alle Ergebnisse der Kultur- und Naturgeschichte des Menschen, die diesen Verhaltensweisen Bedeutung verleihen könnten (Soziobiologie). Doch auch für die Beteiligten selbst mag die Handlung Gegenstand fortwährender Neu- und Umdefinitionen sein, wenn sie sie im Lichte späterer Ereignisse betrachten. Ein Jahr später vielleicht sieht Robert seine Geste als den halbherzigen Versuch, eine kaputte Beziehung zu retten und zehn Jahre später möglicherweise, nach seinem Eintauchen ins Homosexuellen-Milieu, ist ihm die Geste von damals Ausdruck des aufkeimenden Gefühls von Verachtung allen Frauen gegenüber und seiner wahren Liebe zu Männern.

2) Ebenso wenig wie die Interpretation der Handlung zu einem definitiven Abschluß gelangen kann, kann eine der zahlreichen Interpretationen als die einzig "wahre" ausgezeichnet werden. Wir hatten unsere Geschichte der Einfachheit halber nur mit einem Beobachter ausgestattet. Es ist leicht zu sehen, daß für weitere Beobachter auch folgende Bereiche weitere Differenzierung erfahren:

(1) Zahl und Inhalt der Kontexte des Ereignisses, in denen es für jeden Betrachter steht; (2) Zahl und Inhalt der Interpretationsregeln, die jeder Beobachter (a) aufgrund seiner Sozialisation und Persönlichkeit, (b) aufgrund seines beruflichen oder wissen-

schaftlichen Sonderwissens mitbringt zur Deutung des Ereignisses. Aus diesen einander oftmals widersprechenden und miteinander konkurrierenden Deutungen können nun nicht nach irgendwelchen schematischen Verfahren oder empirischen Kriterien einzelne als überlegen oder "wahr" ausgezeichnet werden. Hier hilft nur ein argumentativer Prozeß des Aushandelns solcher Deutungen, der mit einem vorläufigen Konsens abschließt. Es ist leicht ersichtlich, daß durch Zutritt einer neuen Person zur Deutungsgruppe, die über neues Kontextwissen und/oder neue Interpretationsregeln aufgrund biographischen Alltagswissens oder beruflichen Sonderwissens verfügt, jeglicher zuvor erreichter Konsens auch wieder fraglich werden kann.

M E M O R A N D U M - L I S T E

Nr.	Lehr- stuhl	Name	Titel
1	III	Olbrich/Brüderl	Frühes Erwachsenenalter: Partnerwahl, Partnerschaft und Übergang zur Elternschaft
2	II	Werbik	"Psychonomie" und "Psychologie". Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zweier Wissenschaften
3	III	Halsig	Veränderungen im Bewältigungsverhalten von Medizinstudenten im 1. Studienabschnitt
4	III	Brüderl	Die Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft
5	II	Straub/Werbik Zitterbarth	Friedensbewegung und Kriegsängste
6	II	Spickermann/ Straub	Lebensgeschichtliche, kognitive und emotionale Aspekte friedenspolitischen Engagements - Ergebnisse einer empirischen Studie
		Aschenbach/ Zitterbarth	Von einer friedenspolitischen Einstellung zu einem friedenspolitischen Engagements ?
7	II	Aschenbach	Psychologie und evolutionsgeschichtliches Denken - eine fruchtbare Kontaktperspektive ?
8	II	Aschenbach/Billmann-Mahecha	Zur Notwendigkeit einer "methodischen Wende" in der Handlungspsychologie
9	II	Zitterbarth/ Werbik	Subjektivität als methodisches Prinzip. Argumente und Verfahrenswesen einer dialogisch-verstehenden Psychologie
10	II	Werbik	Die Nürnberger Friedenskundgebung aus Anlaß des 40. Jahrestages der Kapitulation des Deutschen Reiches - ein Modell für Projekte blockübergreifender überkultureller Verständigung in Mitteleuropa
11	III	Olbrich	Coping and Development in the Later Years: A Process-Oriented Approach to Personality and Development

Nr.	Lehr- stuhl	Name	Titel
12	II	Aschenbach/Bill- mann-Mahecha	Überlegungen zur Menschenbild- diskussion in der Entwicklungs- psychologie
13	II	Werbik	Zur rationalen Annehmbarkeit handlungspsychologischer Aus- sagen und Theorie-Skizzen
16	II	Aschenbach	Pädagogischer Pessimismus oder Optimismus - Zur Entscheidbar- keit der Kontroverse um Anlage und Umwelt Intelligenz - Zur Rekonstruktion des Begriffs und ihre Folgen
17		Aschenbach	Psychologie und Wissenschaft
18		Aschenbach	Attributionstheorie - Zu einer handlungstheoretischen Rekon- struktion